

Ina Samia Aster

*Die Legende
von
Albreyján*

**Aufbruch
- Erstes Buch -**

© 2026 Ina Samia Aster

Illustration: Ina Samia Aster und Schrödingers Box
(www.schroedingersbox.org)

Umschlaggestaltung: Schrödingers Box (www.schroedingersbox.org)

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Groöbebersdorf
Österreich

www.buchschniede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN:

978-3-99192-263-6 (Paperback)

978-3-99192-262-9 (Hardcover)

978-3-99203-249-5 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der:s Autor:in unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.



Inhalt

Prolog.....	7
1. Kapitel: Ödland.....	13
2. Kapitel: Das Buch des alten Mannes.....	35
3. Kapitel: Umbruch.....	55
4. Kapitel: Wegkreuzungen.....	76
5. Kapitel: Grenzüberschreitung.....	99
6. Kapitel: Das Schloss hinter dem Horizont.....	119
7. Kapitel: Startschwierigkeiten.....	155
8. Kapitel: Waldvolk.....	173
9. Kapitel: Höhenflüge und Tiefpunkte.....	202
10. Kapitel: Cyrill.....	225
11. Kapitel: Kristalline Zeit.....	246
12. Kapitel: Vorzeichen.....	277
13. Kapitel: Raum und Zeit.....	300
14. Kapitel: Das Geheimnis der Ruine.....	338
15. Kapitel: Erstarrter Raum.....	358

Prolog

Es war einmal in einem Land, so fern, dass niemand von uns es jemals würde erreichen können, so zauberhaft und wunderbar, dass wir es uns mit unserem Geist in dieser Welt kaum vorstellen könnten: Getrennt von uns durch Raum und Zeit, gleichsam jedoch durch Tore miteinander verbunden. So kam es auch, dass ein junger Mann eines Tages einen Zugang zu dieser Wunderwelt fand, dorthin auf Reisen ging und dort ...«

»... an einem warmen Frühlingstag die anmutige, überaus weise und schöne Königin jenes Königreiches kennenlernte ...«, vervollständigte Sebastians Sohn den Satz seines Vaters.

»Ich habe die Königin wohl schon sehr oft beschrieben, nicht wahr?«, lachte Sebastian.

»Mindestens tausendmal!«, pflichtete das Kind lachend bei. »Er war fasziniert von ihrer Lebensfreude, der Gerechtigkeit, Sanftheit und Besonnenheit, mit der sie ihre Entscheidungen traf. Zugleich bewunderte er aber auch ihre fast kindliche Verspieltheit, ihre Klarheit und Rechtschaffenheit, den Respekt, mit dem sie anderen gegenübertrat, aber gleichsam ihren Mut, ihre Stärke und ihre Intelligenz. Ihr Name war Philomena. Ihre Augen waren schwarz wie die Nacht und Bastian war es fast so, als ob er in ihnen die Sterne sehen konnte. Ihre Haut war hell, jedoch aufgrund ihrer vielen Reisen um die ganze Welt sonnengeküsst. Das von Natur aus wellige, dichte und glänzende Haar hatte einen warmen karamellfarbenen und rötlichen Ton. Die Königin ließ es gern über ihre Schultern hinunterfließen, trug es aber auch in Zöpfen, hochgesteckt oder arbeitete Bänder oder Blüten in ihre Frisuren – am liebsten waren ihr die leuchtenden, blauen Blüten des Florstrauches. Gern trug sie fliegende Kleider. Vor allem zu ihrer Lieblingsbeschäftigung, dem Flug auf den mächtigen Stahlvögeln, trug sie jedoch ausgebeulte Hosen, T-Shirts und ihr goldenes Cape. Sie liebte, wie es hinter ihr her wehte - ganz wie der Schweif eines Kometen!«, referierte das Kind, rutschte tiefer in das Kissen hinter seinem Rücken und nahm einen Schluck Kakao aus der Tasse, die seine feingliedrigen Hände zitternd umklammerten.

Sebastian legte dem frierenden Jungen eine warme Wolldecke um die Schultern und zog ihm seine schwarz-weiße Strickmütze tiefer über die Ohren. Er wusste, wie empfindlich er geworden war – zudem war der Herbst ins Land gezogen. Er musste daher noch sorgsamer mit ihm umgehen.

»Besser?«

Der Junge nickte, nippte andächtig an seinem dampfenden Getränk.

Wenn man nur endlich dahinterkäme, was seinem Kind fehlte! Seit Jahren litt er nun schon an einer undefinierbaren, nicht eindeutig zu diagnostizierenden Krankheit. Kein Arzt hatte bisher weiterhelfen können. Elijah wies körperlich zunächst keinerlei gravierende Anomalien auf. Zwar entwickelte er sich seit Ausbruch der Symptome den Ärzten zufolge etwas langsamer als andere Kinder in seinem Alter, ansonsten schien er aber kerngesund. Zumindest laut der Untersuchungen. Was den so genannten Experten zu denken gab, war der mit der Krankheit in Verbindung stehende Haarausfall am ganzen Körper, die Schwächeanfälle und die vereinzelt auftretende erhöhte Muskelspannung, die konkreten Ursachen dafür blieben aber weiterhin ungeklärt.

Sebastian musste zusehen, wie es seinem Kind von Monat zu Monat schlechter ging. Er konnte lediglich alles, was in seiner Macht stand, unternehmen, um ihm das Leben leichter zu machen.

Obwohl Elijah schon seit einiger Zeit nicht mehr regelmäßig am konventionellen Unterricht teilnehmen konnte, hatte er dank dem netten Nachbarsmädchen stets Unterlagen zum aktuellen Schulstoff. Jeden Zweiten Tag kam sie vorbei, um ihm Kopien, Bücher oder Mitschriften seiner Mitschüler mitzubringen.

Sie war eine Klasse über Elijah und die beiden kannten sich von klein auf. Inzwischen verband die beiden eine tiefe Freundschaft.

Ein wirklich liebes und fürsorgliches Mädchen, diese Holly! Sebastian war ihr über alle Maßen dankbar für ihre redlichen Bemühungen und ihre Fürsorglichkeit. Von sich selbst aus hatte Holly beschlossen, diese Aufgabe zu übernehmen. Dennoch war Sebastian besorgt, ob sie sich auf Dauer nicht zu viel aufbürdete. Nichts desto trotz beteuerte sie regelmäßig, dass es ihr nicht das Geringste ausmache – ganz im

Gegenteil – sie sei froh, wenn sie irgendwie behilflich sein konnte.

Zumindest hatte Sebastians Sohn so eine Spielgefährtin und war damit nicht gänzlich ausgeschlossen von dem Geschehen außerhalb ihres beschaulichen Holzhauses am Stadtrand.

»Du kannst ja wirklich schon fast alle meine Geschichten auswendig, Elijah!«, sagte der Vater anerkennend.

Die Geschichten in dem auf seinem Schoß liegenden Buch hatte er für seinen Sohn über die Jahre allesamt selbst verfasst. Jede von ihnen hatte den gleichen Anfang: Sie erzählten von einem fernen, unerreichbaren Ort, an dem vieles ganz anders war als in der Welt, in der sie beide lebten.

Seine Geschichten strotzten vor Lebhaftigkeit, sie beinhalteten einen gewissen Zauber, eine Magie, die Sebastians Sohn für einige Augenblicke den Alltag vergessen lassen sollte – und genau das liebte Elijah an ihnen. Er war längst schon aus dem Alter draußen, in dem man Kindern noch Gutenachtgeschichten erzählte – zumindest, wenn man sich an den Meinungen einiger anderer Eltern orientierte – aber das kümmerte weder Vater noch Sohn, weshalb beide sich nach wie vor an den bunten Erzählungen erfreuten.

Zudem festigten sie so ihre Bindung weiter. Etwas, was immer wichtiger geworden war, seit der Vater sich allein um seinen Sohn kümmern musste.

»Kinder müssten sich auf ihre Wurzeln besinnen dürfen«, hatte Sebastians Mutter immer wieder gesagt. Diese hatte das Verschwinden von Elijahs Mutter nie verstanden, hegte tiefen Groll gegen sie, doch Sebastian konnte es ihr nicht vorwerfen, wusste sie doch nicht einmal die halbe Geschichte dessen, was vorgefallen war.

»Welche Geschichte willst du heute denn hören?«, wollte der Vater wissen und hielt das Buch, bereit zum Blättern, in beiden Händen.

»Die Geschichte mit der Krönung hatten wir schon sooo lange nicht mehr!«

Azurblaue Augen strahlten ihn erwartungsvoll an. Die meisten sagten, er hätte sie von seinem Vater geerbt, aber das bezog sich allerhöchstens auf deren Farbe – und nicht einmal diese glich dem Blau der Augen des Vaters. Elijahs Augenfarbe war viel intensiver, stechender.

Seine großen, leicht schräg nach oben verlaufenden, lebhaften Augen waren in jenem Moment aufmerksam auf die Lippen des Vaters gerichtet.

»Also gut.«

Der Vater lächelte, während er in seinem Buch zu blättern begann, schließlich auf einer Seite haltmachte und sich räusperte.

»Ihre honigfarbenen, gewellten Zöpfe wehten im Gegenwind wild durcheinander. Sie beschleunigte, schlug plötzlich einen Haken nach links, tauchte unter Bastian auf und wirbelte kraftvoll nach oben, so dass sie ihn und seinen Stahlvogel mit Leichtigkeit mit nach oben schraubte. Danach kreiste sie einige Male langsam um ihn herum. Ihre großen, tiefschwarzen Augen suchten indes angriffslustig die seinen. Sie kicherte übermütig und war im nächsten Augenblick auch schon wieder ein ganzes Stück weit vor ihm. ›Komm schon!‹, forderte sie ihn auf, beschleunigte kurz und ließ sich danach in Schlangenlinien im sanften Wind treiben. ›Dieses Mal möchte ich rechtzeitig da sein, immerhin wird mir doch diesmal ... huch!‹ Eine Böe brachte sie aus dem Gleichgewicht – aber Philomena nutzte den Schwung, den sie dadurch bekam gleich, um gekonnt einen Looping zu ziehen. ›Ja, ja, ich komme ja schon!‹, rief er ihr hinterher. Es war ihm bewusst, dass er Philomenas Flugkünste wohl nicht einmal annähernd jemals würde erreichen können. Sie war eine wahre Meisterin der Lüfte und als solche vergaß sie manchmal, dass andere nicht zwangsläufig über das Ausmaß ihrer Flugkünste geschweige denn über ihr Talent verfügten. Philomenas auf Hochglanz polierter Phönix schoss vor Bastians Augen hin und her, auf und ab – er selbst hatte größte Mühe, der jungen Königin zu folgen. Glücklicherweise entdeckte er schon bald *Stoermiyas* prunkvollen, weißen Palast mit seinen bunt schimmernden Dächern, den unzähligen Türmchen und den eindrucksvollen Klippen unmittelbar vor dem imposanten Bauwerk.

Unter Philomena und ihrer weitgereisten Begleitung glitzerte die tiefblaue *Atlenische See*. Nicht auszudenken, was passierte, würde er aufgrund eines Flugfehlers plötzlich in ihre nasskalten Arme fallen und ertrinken. Im Gegensatz zu der draufgängerischen, heißblütigen Philomena war der junge Mann, sein Name war Bastian, äußerst

ängstlich und hatte große Probleme damit, sich auf das Fliegen einzulassen. Zu seiner Verteidigung musste aber auch angemerkt werden, dass er sich noch nicht lange als Phönix-Reiter versuchte. Er beobachtete, wie Philomena weit vor ihm auf den *Stoermiyanischen Klippen* landete, sich ins Gras legte und dabei jede seiner Bewegungen genauestens zu observieren schien. Wie oft hatte er sich gefragt, wie sich eine Frau wie sie nur für einen Langweiler wie ihn interessieren konnte! Bastian kam von weit her, hatte sich mit den Sitten und Gebräuchen in Philomenas Heimat erst langsam anfreunden müssen, aber allein deswegen, weil jemand von weit her ist, verliebte man sich doch nicht in jemanden. Sie war eine Königin, er ein ganz normaler Mann von durchschnittlicher Größe, sein schulterlanges, schwarzes Haar trug er meist zu einem Pferdeschwanz zusammengefasst, seine Kleidung war stets unauffällig. Bastians Leben war bislang durchschnittlich und ruhig, fast schon langweilig verlaufen, doch dann hatte er sich auf diese Reise begeben, die ihn völlig verändert hatte. Bastian hatte ein wunderbares Land kennengelernt, über dem stets ein Hauch von Zauber und Magie lag, in dem ihm die ansässigen Menschen freundlich aufgenommen und bald als einen der Ihren gesehen hatten. Ein Land, das ihm Philomena gezeigt hatte – eine Frau, die ihn bis in die kleinste Zelle seines Körpers hinein faszinierte, ihn fesselte und nicht mehr losließ. Ein hohes Fest, der Sommerball stand bevor. Jeden Sommer fand dieser exakt einen Mond nach der Sommersonnenwende in den Hallen des *Stoermiyanischen Palastes*, nördlich der *Wüste Nefret* an der *Atlenischen Küste* statt. Gäste von nah und fern strömten zu dieser Zeit nach Stoermiya, um gemeinsam zu tanzen, zu feiern und das zauberhafte Ambiente des Palastes und der nahegelegenen Stadt zu erleben. Diesen Sommer sollte es jedoch ein besonderes Fest geben: Im Rahmen der Festlichkeiten war die Krönung von Prinzessin Philomena zur rechtmäßigen Königin von *Atlenica* und *Merendes* vorgesehen. Zum Bedauern aller hatte jenes Fest den äußerst traurigen Hintergrund des tragischen Todes des Königspaares auf hoher See im Sommer zuvor. Andererseits freute man sich aber umso mehr über die sprudelnde Lebendigkeit der Prinzessin, über ihre Zuversicht, ihre Weisheit, aber allem voran über die Stärke, mit der sie in die Fußstapfen ihrer Eltern

treten würde. Man war sich sicher, dass sie eine hervorragende Königin werden würde, die ihr Land wieder würde erstrahlen lassen.«

Sebastian nahm die Tasse aus den Händen seines Sohnes, der kaum noch die Augen offenhalten konnte. Dieser legte sich bereitwillig hin, ließ sich von seinem Vater die Bettdecke zurecht ziehen.

»Papa ... aber bitte lies noch weiter, ja?«, bat der Junge schläfrig blinzeln.

»Na schön ...«

»Also waren die Hallen dieses Mal noch prunkvoller geschmückt als beim letzten Ball und die Kleider noch aufwendiger und farbenfroher gearbeitet als je zuvor. Philomena selbst trug eine lange, orangefarbene Robe mit Elementen rubinbesetzter Netze. Ihr Kopf zierte ein Zweig der seltenen, rot blühenden Florblumenranke und ihr langes, gewelltes Honighaar mit dem rotgoldenen Einschlag trug sie als lange, wallende Mähne, in welche kunstvoll juwelenbesetzte Bändchen eingearbeitet worden waren. Nachdem sie in einer ausgedehnten Zeremonie alle Ballgäste in den Hallen des Palastes willkommen geheißen hatte ...«

Er ließ seinen Satz bei der Hälfte ausklingen. Elijah war sanft eingeschlafen – und nun konnte auch Sebastian sich nach einem anstrengenden Tag endlich zur wohlverdienten Ruhe betten. Seinem Sohn drückte er noch einen sanften Gutenachtkuss auf die Stirn und entließ ihn dann endgültig in das Land der Träume.

Bevor er die Tür zum Kinderzimmer schloss, wisperte er in den Raum: »Schlaf gut, kleiner Kämpfer!«

1. Kapitel: Ödland

Menschenmassen wälzen sich durch die Straßen und Gassen der Betonwüsten. Unzählige einzelne, die gemeinsam ein wirres Durcheinander formen; die einen zu Fuß, die anderen im Auto oder in öffentlichen Verkehrsmitteln. So ergießen sich glänzende Blechlawinen erbarmungslos durch die Städte und überrollen alles, was sich ihnen in den Weg stellt.

Alles möchte von A nach B kommen. So schnell wie möglich.

Bloß keine Zeit verlieren!

Immerwährende Hast als ständige Begleiterin, die zerstreuernd vom Wesentlichen ablenkt. Ruhelosigkeit. Bewegung als Imperativ.

Entspannung: Ja, aber ausschließlich zur anschließenden Effizienzmaximierung. Erholte Arbeiter sind gute Arbeiter.

Wir sind entspannt, sind effizienter, schneller und besser als alle anderen. Stress muss sein, ansonsten verkümmert gesunde Konkurrenzfähigkeit, sagen Wirtschaftsexperten.

Keine Zeit verlieren: Berufsfindung innerhalb kürzester Zeit.

Egal welchen, Hauptsache Beschäftigung, Tätigkeitstaumel, Gewinn für jene, die ohnehin bereits ›gewonnen‹ haben.

Arbeit als heiliger Gral, als einzige Bestimmung. Wer fragt schon nach einem tieferen Sinn?

»Finde so schnell wie möglich eine Stelle. Du musst an deine Pension denken!«, mahnen Eltern ihre halbwüchsigen Kinder, die alles andere im Kopf haben, als ihren Ruhestand.

Vom Beginn ans Ende gehetzt. Immer im Morgen, obwohl gestern doch angeblich alles besser war.

Sie büffeln in Lernanstalten, fressen Informationen, nur um sie beim nächsten Test wieder auszukotzen. Einspeisen – wiedergeben. Ohne Unterlass. Immer wieder. Nie ist es genug.

Immer weiter Ausbilden. Wenn du ruhst, fällst du zurück und wirst nicht wieder Anschluss finden.

Wen kümmert schon der Gehalt des Gelernten, wenn du Zertifikate sammeln, beweisen kannst, dass du jemand bist?

Das Gehalt muss stimmen. Ein Leben für Profit, die erbarmungslo-

se, unerreichte Gottheit unserer Zeit.

Und nun wiederhole: »Ich bin glücklich!«

Wir lernen zu sprechen, nur um still zu sein, lernen, uns zu bewegen, um am Ende doch stehen zu bleiben, verankert in der Scheinwelt eines sicheren Uhrwerks, das erhalten werden will.

Die Normierung zu gleichgeschalteten Miniaturkraftwerken, die Tag für Tag ihre Pflicht erfüllen, formt unser Dasein. Repräsentation von Uniformierung in einem Universum aus Individuen, aus Originalen, zu verunsichert, sie selbst zu sein.

Sobald die Erde seit ihrer Geburt die Sonne sechsmal umkreist hat, ist ein Mensch »schulreif«. Allein die Zeit, die wir auf der Erde verbracht haben, ist ausschlaggebend. Wer dann noch nicht »reif« ist, ist zu langsam, nicht passend entwickelt und daher »anders«, »unpassend«, »abnormal« und hat es schwerer auf dem Markt, dem er verpflichtet ist, seine Lebenszeit zu verkaufen.

Nach dem gleichen Schema sind wir schon bald, nach mehreren Erdumdrehungen um die Sonne, das, was als erwachsen gilt. Manche nach 18, manche nach 21 Erdumrundungen um die Sonne seit Geburt. Je nach dem, wo es wie festgelegt wurde. Früh lehrt man uns, die Anzahl der Erdumdrehungen um die Sonne seit Geburt als absoluten Definitionspunkt unserer Existenz anzuerkennen. Existenz als die Verkörperung einer Zahl, in einer Gesellschaft, die Quantifizierung so sehr anbetet, dass sie selbst ihre menschlichen Erschaffer und Mitglieder zu Zahlen werden lässt; Selbstverliebtheit oder -geißelung? Vielleicht beides?

Zwischen all den unzähligen Entscheidungen, die wir zu treffen haben, soll uns ein nahezu identer Lebensverlauf im Deckmantel der Individualität zugrunde liegen.

Ein mögliches Dasein, das – selbst, wenn es andere weder einschränkt noch verletzt – vom Modellablauf abweicht, muss korrigiert werden. Nicht, weil es schadet, sondern weil es einfach nur da ist, sich zeigt und andere Möglichkeiten aufzeigt. Harmlos in sich, doch für einfache Gemüter nahezu bedrohlich. Wo kämen wir denn hin, wenn das alle so machten?

Du musst zu dem werden, was sie erwachsen nennen, Menschen in

die Welt setzen, dich in Ernsthaftigkeit üben.

Dein Leben ist spätestens dann vorbei, wenn du erwachsen bist, also lebe dich in deiner Jugend aus, wo unsere Welt dies noch erlaubt. Danach ist es zu spät, sagen sie!

Mahnende Worte, die gleichsam sinnentleert ihre zerstörerischen Schneisen in die Gesellschaft und die Gemüter ihrer Mitglieder schneiden.

Das Leben mit Ablaufdatum, von außen auf unsere Hülle gepresst.

Wir müssen unterkommen. Im Job. In einer Beziehung, einer Ehe, einem strukturierten, verifizierten Tagesablauf. In einer Wohnung oder einem Haus, mit eigenen Kindern, die nach dem Wohlwollen des allgegenwärtigen Marktes geformt werden, denn allein dazu sind sie geboren.

Wir müssen ankommen. In uns? Nein, das ist nicht so wichtig. Wir müssen uns formen, uns optimieren und orientieren. Wichtig ist es, in der Wirtschaft anzukommen, sich zu verkaufen, Profit zu generieren.

Dem System Futter geben.

Dem System Futter sein.

Fressen und gefressen werden.

Wir müssen passen, uns ein-passen, klein machen, bis wir nur noch den Platz des winzigen Rädchens im großen Ganzen einnehmen, der uns zugebilligt wird. Uns in die Ritzen zwängen, Nischen besetzen und ausfüllen. Uns mitdrehen und mitdrehen lassen. Immer Schritt halten, selbst, wenn wir durch Belastung längst müde und brüchig geworden sind.

Soll man uns reparieren? Leistungsfähig machen und halten?

Natürlich, sofern dein Baujahr in jüngster Vergangenheit liegt. Sollte das Baujahr weiter zurück liegen, ist es das nicht mehr wert, denn das nimmt zu viele Ressourcen weg, rentiert sich nicht.

Zu früh gefertigt. Da gibt es neuere Modelle und neu ist immer besser, sagt die Wirtschaft. Die Gesellschaft applaudiert zustimmend.

Sind wir kaputt, werden wir ausgetauscht.

Metall gegen Plastik.

Nicht unbedingt belastbarer, aber dafür neuer und allein darauf kommt es an. Austauschbarkeit, Flexibilität, aktuelle Generationen

bevorzugt.

Klingt unmenschlich? Das ist bedauernswert, aber wer fragt schon nach deiner Meinung? Material hat ein gewisses Haltbarkeitsdatum, finde dich damit ab. Irgendwann muss es weg, egal, ob noch einsetzbar oder nicht. Es kommt allein auf das Fertigungsdatum an.

Mach dir keine Gedanken, mach dich nützlich! Wer so viel nachdenkt, sollte lieber mal etwas arbeiten, dann hat er keine Zeit mehr für derlei Schwachsinn.

Produziere neue Menschen, die du in die Gesellschaft einpasst, um all das zu erhalten, was wir aufgebaut haben. Unter unserer Hand formst du mit, was dich in Kürze ersetzt. Das allein ist deine Bestimmung.

*Kein unendliches Wachstum auf einem Planeten mit endlichen Ressourcen? Wo denkst du hin? Die Wirtschaft muss **wachsen** und damit die Anzahl der Menschen.*

Wir brauchen Hände, die unsere Arbeit verrichten! Hände, die jung, effizient und eloquent sind!

Wir schaffen Arbeitsplätze, produzieren unermüdlich weiter, halten dem Konkurrenzkampf stand. Ein gigantischer Organismus, dem wir Zeit unseres Lebens verpflichtet sind.

Wachstum und Erfolg. Sieg auf voller Linie, mit allen Konsequenzen.

Wer auf der Strecke bleibt, ist selbst schuld.

Wir sind die Besten – euch gestehen wir den guten 2. Platz zu – vorausgesetzt, ihr seid uns ähnlich, wollt euch weiter anpassen, euch absorbieren, nach unserem Ideal formen lassen.

Was bei uns nicht gekannt wird, gibt es nicht. Was man bei uns kennt, ist besser, wozu sich also umsehen?

Kritisches Denken? Ja, bitte. Für Innovation, Markt und Wettbewerb. Weiterentwicklung im Sinne der Profitmaximierung.

Geht's der Wirtschaft gut, geht's uns allen gut!

Menschenmaterial ist fehlbar und muss dementsprechend fortwährend optimiert werden. Fehlerhafte Exemplare werden aufgrund der Gefahr von Ertragsverlust abgesondert behandelt.

Frage nicht, was die Wirtschaft für dich tun kann, frage besser

*dich, was du für die Wirtschaft tun kannst!
Mach was du willst, aber die Wirtschaftlichkeit muss stets an erster
Stelle stehen!*

*Strebt nach Macht, denn wer Macht hat, bestimmt. Geld ist Macht.
Macht bringt Geld. Geld bringt Wohlstand und Wohlstand verspricht
Glück.*

Destina

Es war wieder spät geworden gestern.

Das ewige, sinnlose Aufbleiben, das stumpfsinnige Hineinstarren in einen Bildschirm. Geschäftiges Nichtstun während man in einem Haufen Arbeit versinkt. Wer bis zum Hals in der Scheiße steckt, sollte den Kopf nicht hängen lassen. Da hilft nichts, außer sich vielleicht mit Musik vollzudröhnen.

Social-Media statt des dringenden Verfassens von Arbeiten, selbst, wenn dort schon lange nichts mehr los war. Flucht in eine andere Welt, eine Welt, in der sie sich einigermaßen zurecht fand. Alles andere war ihr zu rau, zu schnell, zu verwirrend. Aber war jene Flut von Meldungen, Informationen und Bildern im Prinzip nicht noch verstörender, noch schneller, noch unbarmherziger?

Bei dem Tempo kam sie nicht mehr mit, wobei sie sich an keine Zeit ihres Lebens erinnern konnte, in der sie jener immerwährenden Hast jemals zugeneigt gewesen war. Konkurrenzkampf war ihr immer schon fern gelegen. Lieber kooperierte sie, als andere auszustechen zu wollen. Wahrscheinlich aus dem einfachen Grunde, weil sie allein *zu schwach* war.

Zumindest war ihr das so oder so ähnlich irgendwann mal erklärt worden, schließlich läge der Spaß am gegenseitigen Kräfteressen ja in der *menschlichen Natur*.

Nun, demnach war Destina Kainer wohl weder noch ›menschlich‹ noch ›Natur‹. Immer schon hatte sie lieber ihren Tagträumen nachgehungen, sich lieber ihrer Fantasie hingeeben, als sich in Zahlen zu stürzen.

Das Leben zu berechnen, wie andere es versuchten, versetze sie in Irritation, in regelrechten Stress. Ihr fehlte schlichtweg das Bedürfnis, alles in Zahlen zu verpacken, kam nicht dahinter, woher jene Obsession für Mathematik lag, die alles um sie zu treiben schien.

Natürlich, vieles konnte man berechnen, mittels Gleichungen ausdrücken oder erklären, aber da gab es zu viele Dinge, die sich der Welt der Zahlen entzogen – und dennoch wurde die Spezies Mensch ganz offensichtlich nicht müde, Wege zu suchen, Unberechenbares in ihre von Menschenhand geschaffenen Systeme hineinzupressen.

Wenn es nicht auf die einfache Tour funktionierte, versuchte man es eben mit Gewalt, immerhin ist alles im Universum doch reine Mathematik. Zumindest für die Menschen.

Dass es sich bei jener nur um ein selbstgemachtes Instrumentarium handelte, mit der der Mensch versuchte, all das zu ergründen, was sich seiner Vorstellung im ersten Moment entzog, erwog man wahrscheinlich kaum. Warum sollte man auch?

Dennoch gab es so vieles, was sich einfach nicht in dieses Schema pressen ließ: Gefühle, Persönlichkeit, zwischenmenschliche Beziehungen oder ganze Lebensspannen, nichts davon konnte man bislang adäquat so ausdrücken, dass es alles beinhaltete, was es darüber zu sagen gab.

Vielleicht war dies auch der Grund, warum Menschen dazu neigten, alles in Zahlen packen zu wollen. Alles, was man als gegeben empfand, war nichts mehr als ein Konstrukt – und dennoch hielt man daran fest – egal, was kam. Man eiferte Konstrukten nach, vergötterte sie, schenkte ihnen sein Leben, ließ sich von ihnen auffressen, bis nichts mehr von einem übrig blieb, als eine leere Hülle in einer sinnentleerten Welt.

Von Menschenhand erschaffene Werkzeuge und Kategorisierungen, die, gepaart mit beschränktem, menschlichen Geist versuchten, die Welt zu verstehen, wurden nahezu angebetet. Was damit nicht erklärbar war, wurde die Existenzberechtigung abgesprochen.

Vermutlich sah die Welt so aus, wenn man sich für die »Krone der Schöpfung« hielt. Der Mensch war für Destina nicht mehr als ein zutiefst selbstherrliches Wesen. Eine Spezies, die sich selbstverständlich in eine Art Götterstatus erhob, sich anmaßte, sich alles nehmen zu dürfen, ohne Rücksicht auf Verluste.

Man legte Wert auf Oberflächlichkeit, während das Darunterliegende elendiglich verkümmerte.

Über die Jahre hatte Destina resigniert, ihren Menschenhass kultiviert. Eine gewisse Bitterkeit und chronische gedankliche Polemik hatte sich ohne Zweifel eingestellt.

Vielleicht konnte und wollte sie sich auch nicht eingestehen, dass sie einfach nur versagt hatte, misshütig und antriebslos war und es in

diesem Leben wohl zu nichts mehr bringen würde.

Am besten, Destina lenkte sich ab, um nicht zu sehr in ihren Grübeleien zu versinken.

Im Grunde war sie ein sensibler Mensch. Empathisch, aber leider mit der Angewohnheit ausgestattet, sich viel zu viel aufzuhalten, dabei viel zu wenig auf sich selbst zu achten. Die Folge: Überarbeitung und Depression - und das allein schon angesichts ihrer eigenen Gedanken, ihrer Auseinandersetzung mit der Welt.

Ein wandelndes Klischee, getrieben von der Vorstellung, ein guter Mensch sein zu wollen. Selbstaufgabe für die Welt anderer. Ständig erschöpft, im Leben jedoch gescheitert.

Aber war es denn nicht erstrebenswert, sich zu verausgaben? Bekam man nicht überaus viel Zuspruch, wenn man sich aufopferte, für andere da war?

Als Kind hatte man ihr nachgesagt, hinter die Fassade blicken zu können. An einem Kind erscheinen Fähigkeiten wie diese wohl noch wundersam und erstrebenswert. Als Erwachsene Frau dann doch eher unbequem und hinderlich.

Was machte man schon mit einem solchen Talent in einer Zeit, in der es um alles andere als Empathie ging? War es nicht die »gesunde Härte«, die als Ideal propagiert wurde?

Ihr gesamtes Leben schon hatte Destina nach Möglichkeiten gesucht, ihrem zweifelhaften Schicksal in einer von Zahlen, Geld und Verschwendung dominierten Welt, zu entgehen. Doch diese Vorstellung war nahezu utopisch, das musste sie sich wohl oder übel eingestehen.

Spätestens mit Ende zwanzig wollte sie ausgestiegen sein aus dem System, in das sie hineingeboren worden war, doch genau dieses hatte sie eingewickelt wie ein riesenhaftes Spinnennetz und drohte, sie in diesem »Ü30«, das ihre Welt für sie erschaffen hatte, zu zerquetschen.

Man kannte die althergebrachten Klischees zur Genüge. Warum konnte man nicht einfach nur Mensch sein, fernab von den Vorgaben, wie man sich zu verhalten und zu sein hatte, wenn man am Papier ein gewisses Alter erreichte? Es schien gerade so, als ob dieses Konzept